

Zwei Kilometer westlich des Bahnhofs von Lens, dort wo heute der Hochgeschwindigkeitszug TGV ankommt, befand sich früher der Herzschrittmacher der französischen Provinzstadt – die Kohle. Hier stiegen die Menschen ins Erdreich hinab, um ihm Bodenschätze zu entreißen. Heute steigen sie an der gleichen Stelle eine Treppe hinab, um Kulturschätze zu bewundern. Wo bis in die sechziger Jahre die Arbeiter der Grube „Saint Théodore“ Hunderte von Metern in die Tiefe fuhren, lagern jetzt in wohltemperiertem Raumklima hinter Glasscheiben antike Statuen und mittelalterliche Gemälde. Die Menschen können hier etwa zuschauen, wie Restauratoren Sarkophage der Etrusker wiederherstellen.

Die Kohle ist abgebaut. Der Energieträger der Zukunft soll für Lens die Kunst sein. Nicht irgendein Museum liefert die neue Materie, sondern der Louvre, die meistbesuchte Kunstsammlung der Welt. Sie hat hier im nordfranzösischen Lens vor gut einem Jahr eine Dependence eröffnet. Ausgerechnet in Lens: Dort, wo eigentlich kein Pariser freiwillig hin will; wo es nicht einmal ein Kino gibt, wo der Fußballklub etwas Abwechslung vom Alltag bietet und die Arbeitslosigkeit den nationalen Durchschnitt um fast die Hälfte übersteigt. Ausgerechnet hier hat das berühmteste Museum der Welt seine erste Niederlassung eröffnet.

In Kulturfragen ist in Frankreich eine kleine Revolution im Gange. Der Zentralstaat wird weniger zentralistisch und setzt dafür große Trümpfe ein, seine Kunsttempel. Im Mai 2010 öffnete schon das Centre Pompidou im ostfranzösischen Metz seine erste Filiale. Die Institutionen sollen nicht nur den Horizont der Menschen erweitern, sondern auch eine wirtschaftliche Blüte herbeiführen. Funktioniert das?

Lens an einem Samstagmorgen im Dezember: Der TGV fährt ein, und anders als früher steigen massenweise Leute aus. Reisebusse haben das gleiche Ziel: den Louvre von Lens. Vor gut einem Jahr wurde der 150 bis 200 Millionen Euro teure Flachbaukomplex aus Stahl und Glas eröffnet. Demnächst wird er die Grenze von einer Million Besuchern durchbrechen und damit die Erwartungen weit übertreffen.

„Wir sind kein Louvre B, sondern ein Louvre aus eigenem Recht – ein anderer Louvre“, sagt der Museumsdirektor Xavier Dectot. Der 40 Jahre alte Spezialist für mittelalterliche Kunst war Konservator beim Musée de Cluny in Paris, bis er nach Lens wechselte und dort im Gegensatz zu etlichen Kollegen auch tatsächlich wohnt. Dectot verweist auf die Besonderheiten des jüngsten Louvre: In der 120 Meter langen Haupthalle der Galerie du Temps gibt es keine Trennwände, die Epochen oder Stilrichtungen abgrenzen. Kein einziges Bild hängt an den Wänden; die Besucher wandern zwischen Bilderständen und Skulpturen an einer kunstgeschichtlichen Zeitachse von 5000 Jahren entlang. Der Louvre in Lens hat keinen permanenten Ausstellungsbestand, sondern bezieht seine Werke kostenlos vom großen Bruder in Paris. Publikumsagnet war im ersten Jahr das Revolutionsgemälde „Liberté guidant le peuple“ von Eugène Delacroix, das eines der wichtigsten Werke der französischen Malerei ist und Frankreichs Freiheitsliebe symbolisiert.

Der Louvre in Paris wollte mit der kostbaren Leihgabe seine Wertschätzung für den Ableger in der Provinz demonstrieren. Im Februar besprach eine offensichtlich verwirrte Frau das Gemälde, doch die Farbe ließ sich schnell entfernen. Der Vorfall werde die Zuneigung der Pariser Kollegen nicht beeinträchtigen, versichert man in Lens. Inzwischen ist der Delacroix durch das weniger bekannte Gemälde von Jean-Auguste-Dominique Ingres – „Ödipus löst das Rätsel der Sphinx“ – ersetzt worden. Der künstlerischen Bedeutung soll dies aber keinen Abbruch tun. Die Verantwortlichen des Louvre in Lens betonen, dass sie nicht nur von verstaubten Kellerwerken des großen Namensvetters aus Paris leben. Derzeit läuft eine Rubens-Ausstellung. Auch ein Teil der Louvre-Reserve soll aus Paris bald nach Lens verlegt werden.

Die Besucher kommen von nah und fern. Zu einem Fünftel sind es Ausländer, zur Hälfte Bewohner aus der Region. Sie freuen sich darüber, dass der Besuch der Haupthalle kostenlos ist. Der Gastronom Bruno Rozik hatte den Ansturm schon gewittert, lang bevor er einsetzte. Vor knapp zehn Jahren stand der heute 58 Jahre alte Mann vor der Kommunalverwaltung von Lens, als der Zuschlag für die Provinzstadt bekanntgegeben wurde. „Schon damals entschied ich, zu investieren“, erinnert er sich. Der Franzose nahm an Erkundungsreisen der Handelskammer nach Metz und Liverpool teil, um von den Erfahrungen mit anderen Museumsansiedlungen zu hören, und ließ sich überzeugen. Im November 2012 nahm er in Lens noch vor der Museumsöffnung ein Restaurant in Betrieb, das ganze Busgesellschaften empfangen kann. Seine Belegschaft verdoppelte der kunstinteressierte Unternehmer, der sich selbst keine Ausstellung im örtlichen Louvre entgehen lässt, auf 24 Mitarbeiter. „Heute sehen wir sogar den ein oder anderen Chinesen in der Stadt. Das gab es früher nie“, erzählt er.

Auch Marc Meurin, ein mit zwei Michelin-Sternen ausgestatteter Chefkoch, hat die Gelegenheit zu einer Restaurationsöffnung ergriffen – direkt im Museumspark. „Meine Kunden sagen mir, dass die Einheimischen hier leicht auf die Gäste zugehen, sie sind nicht blasiert oder gleichgültig. Das ist unser Standortvorteil“, sagt der in Lens geborene Koch und versetzt damit seinen Landsleuten aus Paris einem Seitenhieb. Selbst ein kleines Cabaret hat in der Nähe die Pforten eröffnet. Die Tänzerinnen des „Katy Folie’s“ füh-



Eine hübsche Auster hat Metz da bekommen: Das berühmte Pariser Museum Centre Pompidou hat diesen Ableger in der Provinzstadt eröffnet – ein unerhörter Vorgang im zentralistischen Frankreich

Foto dpa

Ein Fünkchen Paris, wie gut das tut

In Frankreich geschieht etwas Revolutionäres. Paris schenkt der Provinz alte Ölgemälde, moderne Kunst und neue Museen. Die teuren Prestigeprojekte geben den einstigen Industriezentren Lens und Metz ihren Stolz zurück. Und ein paar Arbeitsplätze bringen sie auch. *Von Christian Schubert*



Und noch ein Museumsableger: Um den Ödipus in Öl zu sehen, kommen viele tausend Besucher sogar aus Paris in den neuen, kleinen Louvre nach Lens – obwohl es auch in der Hauptstadt einen Louvre gibt.

ren mit Bilderrahmen eine Choreographie in Anspielung auf den Louvre auf. „Wenn wir noch mehr Hotelkapazitäten bekommen, geht es richtig los“, sagt die Gründerin Catherine Théry.

Das ist bisher das große Manco von Lens. Es gibt zwar drei Hotels, doch nur eines davon, ein einstöckiger Bau, umgeben von Supermärkten am Stadtrand, entspricht überregionalen Standards. Daher bleiben viele Besucher nur ein paar Stunden in Lens. „In Metz geben die Gäste im Schnitt 140 Euro pro Besuch aus. Davon sind wir noch weit entfernt, doch wir holen auf“, berichtet Edouard Magnaval, Präsident der Industrie- und Handelskammer. Zwei neue Hotels mit jeweils 80 Zimmern sind in Planung. Sie öffnen allerdings frühestens 2016.

Die Louvre-Pressestelle schätzt die geschaffenen Arbeitsplätze in der lokalen Wirtschaft auf rund 400 – eine recht optimistische Rechnung. Ein ökonomischer Impuls ist seit der Eröffnung zwar spürbar, doch er begrenzt sich auf die unmittel-

baren museumsnahen Dienstleistungen wie etwa eine Sicherheitsfirma, die in Lens eine kleine Filiale eröffnete. Eine Initialzündung für eine ganze Region scheint ein Museum nicht geben zu können, zumal die Wirtschaftskrise Frankreichs derzeit überall brems. Aber immerhin: Lens ist auf die Landkarte zurückgekehrt. Die Zeitung „New York Times“ hat die Stadt in diesem Jahr unter ihren 46 weltweiten „Top-Reisezielen“ auf Rang 26 gehoben.

Großes Vorbild der Kulturförderer ist Bilbao im Baskenland, dem durch das Guggenheim-Museum eine wirtschaftliche Renaissance gelang. „Man darf allerdings nicht vergessen, dass dort auch Milliarden von Euro in neue Infrastruktur investiert wurden, etwa in einen neuen Flughafen, die Erweiterung des Hafens und der U-Bahn. Außerdem ist das nahegelegene Meer ein Anziehungspunkt.“ Dies sagt Laurent Le Bon, der Leiter des Centre Pompidou in Metz, das anders als der Louvre kein Museum ist, sondern eine Kunsthalle mit wechselnden Ausstellungen. Le Bon muss derzeit die Entwicklung seiner Besucherzahlen rechtfertigen. Diese sind zwar weiter hoch, doch rückläufig. Nach



Fotos AFP

dem Eröffnungsjahr mit 800 000 Besuchern sei dies völlig normal, betont Le Bon. „Wir werden auch in diesem Jahr die langfristige Zielmarke von 250 000 bis 300 000 Besuchern überschreiten. Für eine Stadt wie Metz mit seinen 120 000 Einwohnern ist das ein schöner Erfolg.“

Wer sich im Herbst unter Lokalpolitikern, Geschäftsleuten und Beamten umhörte, stieß dennoch auf kritische Kommentare. „Die aktuellen Ausstellungen sind nicht attraktiv“, hieß es, oder: „Manche Säle bleiben wegen der Ausstellungswechsel zu lange geschlossen.“ Regionale Politiker drängen auf weniger kunstwissenschaftliche Ambition und mehr populäre Inhalte. Nachdem sich auch die französische Kulturministerin Aurélie Filippetti zu Wort meldete, wurde die Kritik erhört. Im Frühjahr startet für mindestens zwei Jahre die Ausstellung „Sternstunden“ mit Werken von Picasso, Miró, Ferdinand Léger, Frank Stella, Anish Kapoor und Joseph Beuys. Solche Namen dürften für neuen Auftrieb sorgen. Die Kunsthalle, die fünf Ausstellungen gleichzeitig zeigen kann, will aber nicht nur dem Massengeschmack frönen, sondern weiterhin Neuheiten bieten, wie etwa die aktuelle Schau

des amerikanisch-deutschen Malers Hans Richter. „Wir werden für ein breites Publikum offen sein, gleichzeitig aber innovativ bleiben“, sagt Le Bon. In Metz ist zu spüren, unter welchem Druck ein Museum gerät, wenn es so dominant ist wie das Centre Pompidou. Vom Lokalpolitiker bis zum Kneipenwirt hat jeder eine Meinung. Solche Aufmerksamkeit ist einerseits ein Wunsch vieler Intellektueller, sie kann die Verantwortlichen aber auch einengen, wenn die Mehrheit nur Blockbuster für Besucherrekorde fordert, damit Hotels und Gaststätten gute Umsätze machen. „An sich bin ich dagegen, dass sich die Politik in solche Fragen einmischt, doch über gute Besucherzahlen freuen wir uns schon“, sagt Thierry Jean, stellvertretender Bürgermeister von Metz und zuständig für die Wirtschaftsförderung.

Die Ausgangslage von Metz ist indes besser als die von Lens. Die lothringische Stadt ist nicht nur größer, sie verfügt auch über eine Reihe von Kulturstätten als Zeugen ihrer reichen Geschichte. Neue Industrien und Dienstleister sind den längst geschlossenen Stahlwerken und Kohleminen gefolgt. Die Wirtschaftskrise von ganz Frankreich spart Metz aber nicht aus.

Daher sind die Einheimischen heilfrohn über die berühmte Kunsthalle. Vier von zehn Stadttouristen stattdessen dem Centre Pompidou in Metz einen Besuch ab – ein Echo, das deutlich über der gewöhnlichen Beliebtheit moderner Kunstausstellungen liegt.

„Metz hat in Frankreich nicht den besten Ruf. Jetzt aber spielen wir in einer anderen Liga. Wir können den Leuten sagen: Hier ist nicht Sibirien, kommt ruhig hierher“, sagt der Lokalpolitiker Jean mit ironischem Unterton. Für einen zusätzlichen Umsatz von mehr als zehn Millionen Euro im Jahr Sorge das Centre Pompidou in der Gegend, schätzt er. Nicht nur das gastronomische Angebot habe sich verbessert, auch die Hotels stellten sich nicht mehr nur auf Geschäftsleute ein, sondern auch auf Kulturtouristen, die etwa von Paris aus mit dem TGV weniger als anderthalb Stunden brauchen. Direkt neben der Kunsthalle ist ein neues Stadtviertel in Bau, das Wohnen, Arbeiten und Einkaufen am gleichen Ort ermöglichen soll. Die Wohnungen seien gefragt, berichten die städtischen Beamten, doch die Eröffnung eines großen Einkaufszentrums muss verschoben werden, weil noch Geschäfte als Mieter fehlen.

So mausert sich die ehemalige Garnisonsstadt zu einem Kulturmagneten – noch nicht aber zu einem neuen wirtschaftlichen Kraftzentrum. Das soll noch kommen, hoffen die Regionalpolitiker, denn sie haben die neuen Kulturstätten zum großen Teil finanziert. Der Zentralstaat in Paris bezahlt dagegen wenig. Manch ausländischer Stadtentwicklungsexperte ist skeptisch über diesen Transfer. „Für eine Stadt in der Provinz entsteht so viel neue Sichtbarkeit. Doch dabei besteht die Gefahr, dass durch die Bündelung der Kräfte auf wenige prestigeträchtige Großprojekte anderswo die Mittel fehlen – etwa für kleinteilige lokale Kulturprojekte, die von unten wachsen“, sagt der Berliner Stadt- und Wirtschaftsgeograph Bastian Lange.

In der Region Nord-Pas-de-Calais, deren Zentrum Lens ist, lautet die Auskunft, dass keine sonstigen Kulturausgaben zugunsten des Louvre von Lens gekürzt wurden. Im Zuge einer Mischfinanzierung habe die Region unter anderem von EU-Mitteln profitiert. Zudem wurde die Verschuldung leicht erhöht, es kam etwas Geld aus Paris, und die Kommune verteuerte manche Gebühren, berichtet ein Sprecher, ohne dabei viel Licht in Frankreichs schwer durchschaubare Staatsfinanzen zu bringen.

Grundsätzliche Debatten über Subventionen für die Kunst sind fast so alt wie die Kunst selbst. Gegen die Absicht, die umfangreichen Kunstbestände der Hauptstadt den Regionen zukommen zu lassen, gibt es hingegen kaum Argumente, und so sind die neuen Museumsprojekte in Frankreich kaum umstritten. In Paris können die vielen Werke aus Platzgründen oft gar nicht gezeigt werden, sondern lagern im Dunkeln. Auch das französische Forum d'Avignon, eine private Initiative von Managern, Künstlern und Ökonomen, bewertet die Dezentralisierung der Pariser Kunsttempel positiv. Nicolas Seydoux, Präsident des Forums und Chef der französischen Filmfirma Gaumont, sagt: „Das wichtigste ist doch, dass die Leute jetzt wieder stolz auf ihre Regionen sind.“